

LORENZ K.

Bilder aus der
Geschichte Breslau

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100367748

Bilder aus der Geschichte Breslaus

von Klemens Lorenz

Teil 2

Aus Breslaus Blütezeit



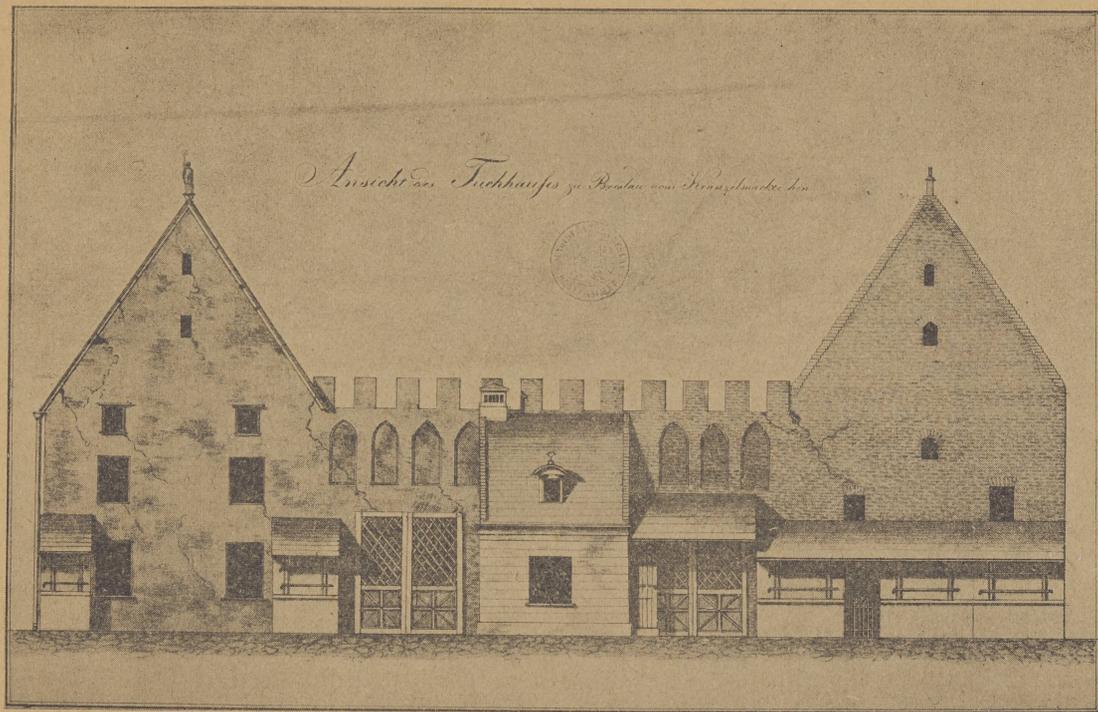
1936

Verlag Priebatsch's Buchhandlung Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier

1045 s

D

1715



Ansicht des Tuchhauses zu Breslau vom Farnitzmarkt her



F/282956



20110726/D

Das Tuchhaus (Kaufhaus) Ostansicht nach Feiff

16962A

5030

Die Breslauer rüsten sich zur Feier des Pfingstfestes 1432.

Doch von der fröhlichen Lust, mit der in alten Zeiten Meister und Gesellen, Bürgerschaft und Rat den Tag begingen, ist wenig zu verspüren. — —

Vor 12 Jahren hat Kaiser Sigismund von Breslau aus den Kreuzzug gegen die „verdammten böhmischen Keger“ predigen lassen, und seither fliegt der bleiche Schrecken durch das Schlesiensland, seither stocken Handel und Gewerbe, seither verschwinden die Sorgenfalten kaum noch von den Stirnen der ehrsamten Ratsherren.

Diese rebellischen Tschechenbauern sind furchtbare Gegner. Sie kämpfen nicht nur mit glühendem Rachedurst für die Lehre ihres Meisters Johann Huß, den Papst und Kaiser in Konstanz verbrennen ließen, sie sind auch von grimmigem Haß gegen alles Deutsche beseelt. Diesen Haß haben in all den Jahren vor allem die Schlesier zu spüren bekommen, weil sie treu zu Kaiser und Reich stehen und ihr Deutschtum zu verteidigen wissen.

Freilich, die vielen schlesischen Teilsürsten sind zu uneinig und schwach, als daß sie etwas Ernsthaftes gegen die Feinde zu unternehmen vermöchten. So liegt die Schwere und Ehre des Kampfes in der Hauptsache bei den Bürgern der wehrhaften, ummauerten Städte, vor allem bei Breslau, Liegnitz, Schweidnitz und Reisse.

In weiser Vorsorge hat der Breslauer Rat schon 1422 die Neustadt und die ungeschützte Oberseite mit starken Mauern und Bollwerken umgürtet. Die kunstverständigen „Stückmeister“ der Stadt gießen ohne Unterlaß schwere „Larrasbüchsen“ und „Huffenitzgen“, die große und kleine Steinkugeln schießen und auch „Pischnellen“, die der einzelne Mann handhaben kann. Die waffengeübte Bürgerschaft aber ist so eingeteilt, daß sie beim ersten Alarmrufe Wälle und Wachttürme in guter Ordnung zu besetzen vermag.

Tausende von schlesischen Flüchtlingen haben sich mit ihrer besten Habe hinter den Mauerkranz Breslaus geflüchtet. Dieser aufgespeicherte Reichtum, diese Anhäufung von Menschen und Gütern muß ja eine starke Vockung für die raubgierigen Hussitenheere sein.

Die Breslauer Bürger haben bald guten Grund, die Vorsicht ihres Rates zu loben.

Draußen im freien Felde vermag zunächst niemand, den kampfgewöhnten Kegnern standzuhalten. Mit unerhörter Schnelligkeit reiten sie durchs Land. Man glaubt sie noch in der Grafschaft, da überfallen sie schon sorglose Söldnertruppen der Schlesier bei Strehlen und sprengen sie auseinander. Sie verstehen die Kunst, ihre Wagenburg so aufzufahren, daß sich jeder Angreifer im klug ersonnenen Gewir der Lagersassen rettungslos verläuft. Hinter den Sturmbüchern der Fahrzeuge aber lauern die unsichtbaren Verteidiger mit ihrem Geschütz und Feuergewehr und verwandeln plötzlich die bewegliche Festung in eine feuerpeiende Batterie.

Ungehindert durchschwärmen die Hussiten unter der Führung des wilden Žiska und Prokop des Großen Schlesiens nach allen Richtungen.

Städte, Dörfer, Klöster und Kirchen sinken in Asche; Tausende wehrloser Bauern und Bürger werden erschlagen. Mit unermesslicher Beute reiten die Horden nach Böhmen zurück, um bald wieder zu kommen. —

Am 1. Mai 1428 stehen sie zum ersten Male vor den Thoren des verhassten Breslau. Sie besetzen das Dorf Tschepine, verbrennen das Pfarrhaus und einige Höfe und schlagen den Heiligenfiguren an einer steinernen Säule die Köpfe ab.

Kopfschüttelnd betrachten sie dann die starken Mauern der Stadt und die große Zahl ihrer Verteidiger. Sie wagen keinen Angriff, sondern reiten weiter bis Rothkretscham. In der Knopfmühle nehmen die Obersten Nachtquartier: Brockau und andere Dörfer werden ausgeplündert und gehen in Flammen auf. In der nächsten Nacht ziehen sie unbehelligt über Strehlen nach Böhmen ab. Nur im festen Zobtenschloß, das seine Verteidiger schmählich verlassen haben, nistet sich ein starker Haufe unter dem verwegenen Jan Kolda von Zampach ein.

Seiner Räubereien endlich müde, ziehen die vereinigten Breslauer und Schweidnitzer hinaus und belagern unter ziemlichen Menschenverlusten die Burg 14 Tage lang. Gegen Zusicherung freien Geleits ergeben sich schließlich die Hussiten und reiten mit Wehr und Waffen ungeschädigt ab. Die Burg wird der Erde gleich gemacht, damit sie nie wieder zu einem Stützpunkte der Keger werden könne. — —

Das ist nun 4 Jahre her, aber die Siegesaussichten der Schlesier sind seitdem nicht besser geworden. Polnische Reitercharen haben sich den Böhmen angeschlossen, selbst Herzog Bolko der junge von Oppeln macht mit den Landesfeinden gemeinsame Sache. Von den Schlesiern stehen eigentlich 1432 nur noch unter wachsenden Opfern und Beschwerden Breslau, Schweidnitz und Neisse im Felde.

Da geht endlich nach soviel Fehlschlägen ein frohes Aufatmen durch die Oberstadt. —

Von Strehlen kommt Botschaft, daß die städtischen Söldner, die dort unter Hain von Tschirne gegen die hussitische Besatzung von Nimptsch kämpfen, zusammen mit den Neissern einen Erfolg über die Keger erungen haben.

Achtzehn schwer bepactete Proviantwagen der Feinde sind in ihre Hände gefallen. Ihre Ladung von Bier, Wein, Brot, Pfefferkuchen, Pulver, Büchsen, Harnischen, Stiefeln und Kleidern kommt dem Heerhaufen der Schlesier gerade recht.

Der erfreute Rat sendet sofort den Consul Heinrich Jentewitz und die Schöffen Michael Banke, Erasmus Pezeler, Lorenz Steinkeller und Ulrich Pak mit einer neuen Söldnerschar nach Strehlen ab. Die Herren sollen dort den Oberbefehl übernehmen und einige große Larrasbüchsen samt 100 Pischullen sicher dorthin geleiten.

Fast wäre die kostbare Fracht verloren gegangen. Eine hussitische Reiterchar braust unerwartet heran und richtet unter den Breslawern tüchtige Verwirrung an. Mit Mühe nur erreichen die Überfallenen das Städtchen Strehlen und vereinigen sich mit der Mannschaft unter Hain von Tschirne. — —

Schon am 14. Juni fallen die hussitischen Besatzungen von Ottmachau und Nimptsch über die Breslauer her. Die wehren sich hinter der Wagenburg tapfer ihrer Haut und schlagen zwei Tage lang jeden Ansturm ab.

Doch dann naht sich die Hauptmacht der Hufsitzen mit zahlreichem Geschütz und vielen Wagen, die mit Kriegeren dicht besetzt sind. Mit überlegenen Kräften schließen sie die Breslauer ein. Diese halten sich noch tapfer bis zum nächsten Sonntage, dann ergeben sie sich. 600 Mann mit großen Borräten an Waffen, Pulver und Mundbedarf fallen den Feinden in die Hände. Die stolzen Ratsherren werden zunächst in die Kirche von Groß-Tinz eingesperrt und dann auf das feste Hummelschloß bei Keinerz überführt.

Nur gegen großes Lösegeld erhalten sie ein Jahr später ihre Freiheit wieder und kehren beschämt nach Breslau zurück.

Doch die Stadt hat mittlerweile die Schlappe von Strehlen gerächt. Im Mai 1433 greifen die Breslauer zwischen Hohenposeritz und Guhlau im Schweidnitzischen den Nimptscher Hufsitzenhauptmann Peter Polack von Wolßina überraschend an, töten viele der Reiter und erbeuten 120 Pferde, 14 eiserne Panzer, 40 lederne Rüstungen, 200 Feuertgewehre und geraubtes Vieh im Werte von 300 Schock Groschen.

Die Feinde lassen 54 Gepanzerte und 200 Bogenschützen auf der Walfstatt liegen. — —

Der Krieg nimmt bald darauf sein Ende, doch die Erbitterung der Breslauer gegen die böhmischen Feinde, die soviel Unheil über Schlesien gebracht haben, hält noch jahrzehntelang an. Auch ist von rechter Friedensruhe wenig zu spüren. Von Osten drohen Einfälle der übermächtig gewordenen Polen, im Innern des Landes verursachen adlige Räuber und Fehder neue, böse Wirren. Dem Breslauer Handelsverkehr bleiben noch lange fremde Straßen und Absatzmärkte versperrt. Doch Rat und Bürgerschaft tragen ihr widrig Schicksal mit ungebeugtem Mute. Sie haben in all den Jahren ihren Stolz darein gesetzt, Vorkämpfer des Deutschtums zu sein und dafür bringen sie willig die schwersten Opfer. Kaiser Sigismund spart nicht mit Lob und Anerkennung. Es mag den eigennützigen schlesischen Fürsten und Herren übel in den Ohren geklungen haben, wenn er Rat und Bürgern das Zeugnis gibt:

„Ich danke den Breslauern. Sie haben sich gegen uns ehrbarlich gehalten und haben allerwege getan, was uns lieb gewesen ist. Nur bei den Städten noch ist das Reich, und ich würde der Krone entsagen, wenn diese nicht wären.“ — —

Als äußeres Zeichen kaiserlicher Anerkennung durften die Breslauer Ratsherren seit 1433 mit rotem Wachs siegeln, was sonst nur ein Vorrecht der Fürsten war. — — —

Breslau als Hort des Deutschtums.

1. Die polnische Lockung. 1440.

Als weitschauende Kaufherren 1241 die Oberstadt nach deutschem Rechte gründeten, taten sie es in der Absicht, einen gewinnbringenden Handelsplatz, aber auch ein Bollwerk des Deutschtums im polnischen Lande zu schaffen. Von Breslau als sicherem Stützpunkte aus sollten sich nicht nur die Scharen nachdrängender Siedler, sondern auch die Wellen westlicher Kultur in die slawischen Ostreiche weiter ergießen. Solange

Breslau-Schlesien unter dem Zepher der deutschfreundlichen, tatkräftigen Kaiser aus dem Hause Luxemburg stand, vollzog sich dieser Vorgang auch wünschgemäß. Als aber in herrscherloser Zeit Polen und Tschechen um die Krone Böhmens stritten, wurde das Deutschtum überall in die Verteidigung zurückgedrängt. Mehr noch, es entstand die Gefahr, daß das auf drei Seiten von Slawentum umklammerte Schlesien dem Reiche und dem Deutschtum verloren ging. Daß dies nicht geschah, ist vorwiegend das Verdienst von Breslaus Rat und Bürgerschaft, die in diesen schweren Tagen die Führung der schlesischen Angelegenheiten an sich rissen und trotz gewaltiger Einbußen und Opfer ihr Volkstum mannhaft verteidigten. Wie echte Nationalsozialisten von heute stellten sie dabei das Gesamtwohl hoch über ihren eigenen Nutzen. Jene treuen, aufrechten Männer verdienen darum, daß ihre Namen und Taten der Vergessenheit entrisen werden. — —

Der erste Angriff auf Schlesien ging von Polen aus. Kaiser Albrecht II., der Landesherr Schlesiens, war gestorben, und seine junge Witwe Elisabeth führte eine schwächliche Regentschaft. Da sahen die Polen die Zeit gekommen, um das Oberland ihrem Reiche anzugliedern. Die uneinigen schlesischen Teilkürsten hätten sich damit abgefunden. Es kam nur darauf an, durch Drohung oder Lockung die Einwilligung Breslaus zu gewinnen. Doch da bissen die Polen auf Granit. — —

Am 9. 1. 1440 tritt eine Gesandtschaft des polnischen Königs vor den Rat und ihr Führer, Kosticz zu Horla, erklärt: „Mein gnädiger Herr, der König von Polen, spricht also: Da ihr jetzt keinen Erbherrn habt und „verstorben“ seid, begehrt mein Herr, daß ihr euch zu ihm fügen und zu ihm treten wollt und ihn für euren Herrn annehmen. Seine Gnade will euch, die Städte und das Land, gegen alle feindlichen Angriffe schützen und schirmen und will euer gnädiger Herr sein. Denn ihr seht wohl und habt vernommen, daß kein mächtigerer Herr als der König von Polen neben euch gesessen ist, gegen den niemand sich setzen, noch in sein Land ziehen darf.“ — —

Mit Besorgnis und Schrecken vernehmen die Konsuln und Schöffen die bedenkliche Werbung. Von ihrer Königin haben sie keine Hilfe zu erwarten. Dürfen sie es wagen, den mächtigen Nachbar zu erzürnen und abzulehnen? Von ihm hängt ja Breslaus Handel nach Polen, Rußland und dem Schwarzen Meere ab. Seine Feindschaft bedeutet so nicht mehr und nicht minder als den wirtschaftlichen Zusammenbruch der Stadt. Doch wenn sie sich dem Polen unterwerfen, dann hat Schlesien aufgehört, ein deutsches Land zu sein. Das soll und darf nie geschehen. Also eröffnet Markus Beckensloer, der Ratsälteste, dem polnischen Gesandten: „Da ihr werbet, daß wir zu eurem Könige von Polen treten und uns zu seinen Gnaden fügen sollen, weil wir keinen Herren hätten, so ist unsere Antwort darauf: „Wir haben eine gnädige Erbfrau, die Königin von Böhmen, der wir gehuldigt und geschworen haben, getreu und gewer (= zu diensten) zu sein, wie dies unser Eid aussagt. Dieser, unserer gnädigen Frau und ihren Erben, wollen wir unserm Eide gemäß treu bleiben und von der Krone Böhmens, so Gott will, nimmermehr geschieden werden.“ —

Kosticz zu Horla kann nicht glauben, daß dies das letzte Wort sein soll und schlägt vor, der Rat solle sich in dieser Sache erst mit der Bürgerschaft besprechen: Droht auch noch: „Sofern ihr euch nicht dem

Könige von Polen überlasset, so werdet ihr und euer Land zu großem unverantwortlichem Schaden kommen.“

Darauf erhält er vom Ratsältesten den stolzen Bescheid: „Wir haben nicht nötig, uns mit jemandem deswegen zu besprechen, noch Rat darüber zu nehmen. Wir sind fest entschlossen, nach unsern besten Einsichten und dem, was Treue und Redlichkeit von uns erfordern, zu handeln. Wir haben eine Königin mit ihren Erben, gegen diese wollen wir recht tun und als gute, fromme Leute fahren. Wir bitten euch also zum andern Male, daß ihr solche Werbung gegen uns abtut und dergleichen uns nicht zumutet, denn wosern ihr uns des nicht überheben würdet — wir müßten euch anders darauf antworten.“ — —

Das war heldenmütig und deutlich gesprochen. Diese stolze Antwort hat Schlesien dem Deutschtum erhalten. Die Polen reisen schleunigst ab. Bei der tiefen Erbitterung der Bürgerschaft fürchten sie um ihr Leben. Doch auch der Rat blickt nun mit schwerer Sorge in die Zukunft. Er muß mit baldigem polnischen Angriff rechnen. Doch die Verhältnisse gestalten sich so, daß sich der Polenkönig mit Breslau gut stellen muß. 1441 gibt er der Stadt volle Handelsfreiheit nach Polen und seinen Hinterländern. Konrad Eisenreich, Johann Beyer und Heinz Dompnig, die unverzagten Führer des Rats, dürfen stolz sein auf ihren Erfolg. 1447 schließen sie mit Polen den Frieden von Wielun ab. Hierbei treten sie nicht als Abgesandte irgendeines Erb- oder Oberherrn auf, sondern handeln völlig aus eigener Machtvollkommenheit. Breslau steht auf der Höhe seiner Macht. Es übernimmt in diesen Tagen fast die Rolle einer freien Reichsstadt. Mit glühender Heimatsliebe, kräftigem Willen, mutigem Herzen und staatsmännischem Scharfblick lenken seine Führer die Geschicke des mächtig aufblühenden Gemeinwesens. — —

2. König „Girsik“. 1457—71.

Ungleich schwieriger und opferreicher gestaltete sich der Kampf der Breslauer gegen den Tschechenführer Georg Podiebrad, der nach dem Tode des Königs Ladislaus Posthumus 1457 die Herrschaft über Böhmen und seine Nebenländer Schlesien und die Lausitz an sich gerissen hatte. Podiebrad oder „Girsik“, wie ihn seine Gegner spöttisch nannten, war ein tschechischer Edeling von ganz ungewöhnlicher Klugheit und Begabung. Mit viel Geschick hatte er es fertig gebracht, die feindlichen hussitischen Religionsparteien zu versöhnen und den jugendlichen König Ladislaus nach Prag zu ziehen, wo er ihn völlig beherrschte. Schon damals war es zu schwerem Zerwürfnis zwischen ihm und den Breslauern gekommen. Rat und Bürgerschaft wollten nämlich dem königlichen Knaben nicht in Prag huldigen, wie es Podiebrad verlangte, sondern nur in ihrer eigenen Stadt. Sie setzten schließlich ihren Willen durch, mußten aber ihren Erfolg mit Demütigungen und gewaltigen Geldopfern bezahlen. Kein Wunder, daß Girsik der bestgehaßteste Mann in der Oderstadt war. Als nun der Jüngling Ladislaus ganz unerwartet stirbt, erhebt sich sofort das Gerücht, Georg Podiebrad habe ihn vergiftet, um selbst auf den Thron zu gelangen. Unbeschreibliche Aufregung bemächtigt sich der Breslauer Bürgerschaft. Im Schweidnitzer Keller und den vielen Bierhäusern kommt es täglich zu wilden Ausbrüchen des Hasses. Man singt

„böse Lieder“ auf Girſik und überhäuft den vermeintlichen Mörder mit den ſchlimmſten Schmähungen. Unter Führung einiger Prediger und der Patrizier Valentin Haunold und Anton Hornig bildet ſich eine ſtarke Partei von Tſchechenſeinden, die den zögernden Rat zum offenen Widerſtande gegen Georg Podiebrad antreibt. Die Aufregung erreicht ihren Höhepunkt als ſich Girſik 1458 zum böhmischen Könige wählen läßt, ohne die Schleſier — wie es Recht und Brauch war — zur Wahl zuzuziehen. Eigentlich hätte der deutſche Kaiſer gegen Podiebrads Eigenmächtigkeit einſchreiten müſſen, doch er rührte keine Hand. Auch das Reich ließ ſeine ſchleſiſchen deutſchen Brüder völlig im Stich. Die Breslauer ſind trotzdeſſen nicht geſonnen, klein beizugeben. Sie fühlen ſich in ihrer Ehre gekränkt, weil man ſie nicht an der Königswahl beteiligt hat, ſie fürchten Girſik, der die Deutſchen haßt und verachtet ihn endlich als huſſitiſchen Kezer. Noch wirkt überall die religiöſe Erregung nach, die der Mönch Johann Capistrano durch ſeine Predigten entfeſſelt hat. Es iſt zudem noch in friſcher Erinnerung, wie ſehr die räuberiſchen Huſſitenhorden Schleſiens Wohlſtand und Breslaus Fernhandel durch ihre Einfälle geſchädigt haben. Gründe genug, um Georg Podiebrad als König abzulehnen. —

Die Herren vom Rat ſehen freilich mit Sorgen in die Zukunft. Sie kennen die Kraft ihres Gegners nur allzugut und wiſſen, welch geringe Machtmittel Breslau dagegen einſetzen kann. Die Stadt hat noch nicht 20 000 Einwohner und kann höchſtens 2000 Bewaffnete für kurze Zeit auf die Beine bringen. Doch die leiſenſchaftlich erregte öffentliche Meinung läßt keine Bedenken gelten und drängt zum Kriege mit Girſik. Am 25. Juni 1458 ſchwören Rat und Bürgerschaft einmütig auf dem Rathauſe „feſtzukſtehen gegen König Georg und ihn nimmermehr als König und Erbherrn anzuerkennen“, und die Zünfte und Zechen ſetzen noch hinzu „Und wenn auch der Papſt und Kaiſer ihnen geböten, Podiebrad als ihren König anzunehmen, ſo würden ſie es doch nicht tun“. Es war wohl gut, daß in der Stadt eine ſolch ſeltene Einmütigkeit herrſchte, denn bald ſteht Breslau allein im Kampfe gegen Girſik. Die verbündeten Fürſten und Städte fallen ſchnell ab und verwandeln ſich zum Teil in Feinde. Selbſt der Biſchof Jodocus von Roſenberg iſt tſchechenfreundlich, und die oberſchleſiſchen Herzöge und der Adel von Schweidnitz-Jauer ſtreben nach der Gunſt Girſiks. Mehr als 1000 Fehdebrieſe werden dem Breslauer Räte überſandt. Am 1. Oktober 1459 greifen zwei böhmische Heere das Binzenzkloſter an, werden aber glücklich abgewehrt. Alle Tapferkeit der ſtädtiſchen Söldner aber vermag nicht zu verhindern, daß die Warenzüge der Breslauer Kaufherren überall überfallen und als gute Beute hinweggenommen werden. Unter ſolchen Umſtänden gehen Handel und Wandel faſt zu Grunde. Ein Umſchwung zum Beſſern tritt erſt ein, als ſich der Papſt nach langem Zögern auf die Seite der Breslauer ſtellt. Podiebrad wird als Kezer, Meineidiger und Kirchenſeind zur Berantwortung gezogen und 1466 als König abgeſetzt. Auf Verreiben Roms eröfnet nun der tapſere Ungarnkönig Mathias Corvinus den Kampf gegen ihn. Die Breslauer jubeln und nehmen Mathias mit großer Freude in der Stadt auf als er zur Huldigung erſcheint.

1471 ſtirbt Girſik, tief betrauert von ſeinen Böhmen, denen er ein guter Herrſcher geweſen war. Zu ſeinem Nachfolger hat er Wladislaw, den

Sohn des polnischen Königs, wählen lassen. Als dieser Breslau zur Unterwerfung auffordert, halten Rat und Bürgerschaft an Mathias von Ungarn in Treue fest. Die Folge ist ein neuer Krieg. König Casimir von Polen eilt seinem Sohne zu Hilfe. Mit 60 000 Mann und 5000 Wagen, zu denen bald noch 15 000 Böhmen stoßen, rückt er 1474 drohend heran. Mathias von Ungarn bleibt angesichts der Übermacht zuversichtlich. Er lagert mit seinen Kerntruppen, der schwarzen Legion, auf dem verschanzten Hinterdom. Seine Streiftruppen schneiden den Feinden die Lebensmittelzufuhren ab. Da entsteht entsetzliche Not unter den Polen und Böhmen. Kälte und pestartige Krankheiten fordern unzählige Opfer und räumen furchtbar unter den Eindringlingen auf. Es bleibt den Königen nichts übrig, als demütig die Ungarn um Frieden zu bitten. Bei einer Zusammenkunft auf einem Hügel bei Groß-Mochbern bereden die Polen, Böhmen und Ungarn einen Waffenstillstand von 30 Monaten. Sieglös und beschämt ziehen Casimir und Vladislaw mit den Trümmern ihrer Heere hinweg. Breslau atmet befreit auf. Die Herrschaft des Ungarn Mathias über Schlesien ist in ruhmvollster Weise gesichert. —

17 lange Jahre hat der eigensinnige und opferreiche Widerstand der Stadt Breslau gegen den Hussitenkönig Giršik gedauert. Es war gewiß nicht einzig und allein ein Kampf des Deuththums gegen die mächtig vordringende Slawenflut, trotzdem haben Rat und Bürgerschaft durch ihr Verhalten mittelbar der deutschen Sache gedient. Georg Podiebrad besaß bereits die Grafschaft Glatz und das Herzogtum Frankenstein-Münsterberg als Pfandbesitz, und er suchte auch in Schweidnitz-Fauer und im Liegnitzischen, also den Kernlanden Schlesiens, festen Fuß zu fassen. Wie stark in dieser Zeit sein Einfluß wirkte, beweist die Tatsache, daß Tschechisch schon Amts- und Kanzleisprache im Herzogtum Oppeln-Ratibor geworden war. Der Sieg der Ungarn und Breslauer aber machte nun einer weiteren Übersfremdung unserer Heimat ein jähes Ende.

Schlesien blieb ein deutsches Land. — —

Breslau als Weltthandelsplatz. Um 1485.

Wie ein Falke in seinem Horst, so haust Jörg Demmig, des Rates wohlbestallter Stadtwächter, in seiner lustigen Höhe auf dem Turme von St. Elisabeth. —

Mögen Winterstürme Schnee und Eis an die Quadern des mächtigen Bauwerkes peitschen, mag Lenzesonne Knauf und Kreuz vergolden oder des Sommers brütende Hitze die Kupferplatten der gotischen Pyramiden Spitze ¹⁾ glühend heiß machen, er tut seine Pflicht. Hütet die geschäftige Stadt vor unerwartetem Angriff und Überfall, solange die Tore offen stehen und meldet es auch mit dröhnendem Horngeschmetter den Bürgern da unten, wenn über einem der altersgrauen Schindeldächer der „Kote Hahn“ urplötzlich aufsteigt.

Ganz herrlich ist ein Rundblick über die volkreiche Oberstadt und ihre nächste Umgebung. —

Wie weiße Bänder gehen die großen Handelsstraßen nach Nord und Süd, Ost und West in die verdämmernde Ferne. Als eine Hauptver-

¹⁾ Die heutige Form erhielt der Turm erst 1534/35.

kehrsader führt vom Nikolaitore aus die „Hohe Straße“ über Neumarkt, Ziegnitz, Görlitz, Magdeburg zu den Hansestädten, aber auch über Leipzig nach dem Rheine und den gewerbreichen Niederlanden.

Von Neumarkt aus zweigt sich der alte Handelsweg nach Lüben, Krossen, Frankfurt a. d. Oder und Stettin ab; über den Landeshuter Paß kann man das „goldene“ Prag erreichen.

Nach Norden weisen zwei Straßenzüge. Der eine führt über Militisch und Inowrazlaw, der andere über Dels und Kalisch nach Thorn, Danzig und der Ostseeküste.

Ungleich stärker befahren wird der alte Weg längs der Oder über Ohlau und Brieg nach Oppeln. Denn von hier aus kann man sowohl nach Krakau, Kiew, Lemberg und den Ländern am Schwarzen Meere als auch über Kosel, Ratibor und Teschen in das wein- und erzreiche Ungarn gelangen.

Die „Kaiserstraße“ endlich führt über Reisse, Troppau und Olmütz nach Wien und weiter noch über die Alpenpässe nach Venedig, der prächtigen Lagunenstadt. —

Sobald im Frühjahr diese Wege für schweres Fuhrwerk befahrbar sind, ziehen auf ihnen die Breslauer Handelsherren in kleinen und großen Gesellschaften hinaus in alle Welt. Ihre gewaltigen Frachtwagen sind dann beladen mit den Erzeugnissen der Heimat und des Ostens, mit schlesischer Wolle, mit russischem Pelzwerk und Leder, mit polnischen Tuchen, mit Talg, Salz, Wachs und Getreide. Dafür tauschen sie im Westen rheinische Reinen, Brabanter Spitzen und feine flandrische Tuche, im Süden Gewürze, Spezereien, Samt, Seide, venetianische Glaswaren, Wein, Gold- und Silberschmuck, in Ungarn Wein, Blei, Kupfer und Silber, in Danzig Tuche und Seidenstoffe aus England und Flandern, die auf dem Seewege dorthin gelangt sind und in Stettin die vielbegehrten Seefische und Salzheringe. Nur ein Teil dieser Waren bleibt in Breslau selbst, der andere wandert auf die polnischen, preussischen und russischen Märkte und wird gegen die Rohstoffe des Ostens ausgetauscht.

Die reichen „Kammerherren“ oder „Patrizier“ der Oberstadt sind kluge, wagemutige Kaufleute, die große Einzüge entschlossen aufs Spiel setzen. Sie wissen, daß sie bei etwas Glück Gewinne einheimen können, die für alle Sorge und Mühe reichlich entschädigen. Durch solchen Fernhandel haben sich einst die Ratsfamilien der Gleser, Dompnig, Hartlieb, Banke, Dumlose, Sachse, Kempel, Sauer mann und andere erstaunliche Reichtümer gesammelt, die ihnen gestatteten, im Fürstentum Breslau großen adeligen Grundbesitz aufzukaufen.

Doch Jörg Demmig sah auch so manchen hinausfahren mit gefüllter Geldkaze, die Brust voll stolzer Hoffnungen, der arm wie eine Kirchenmaus und halb verzweifelt zurückkehrte. Vielleicht brach ihm in der Fremde ein Rad an seinem schätzebeladenen Wagen. Nach dem Rechte der „Grundruhr“ gehört dann die Ladung des umgestürzten Frachters dem Grundherrn der Gegend, und der Eigentümer muß mit leeren Händen und schwerem Herzen weiter ziehen. Oder „Buschflepper“ und „Strauchritter“ lauern an den befahrensten Wegen und schnappen den verhassten „Pfeffersäcken“ noch kurz vor dem sicheren Ziel Fuhrwerk und Waren weg, werfen Herren und Knechte in finstere Burgverließe, bis sie sich durch ein großes Lösegeld freikaufen.

Darum geben Breslau, Görlitz und andere Städte ihren Warenzügen ein starkes „Geleit“ von wohlbewaffneten, gepanzerten „Reisigen“ mit, die mit Fehbern, Raubrittern und Galgenvögeln kurzen Prozeß machen. Immer aber bleibt eine Kaufmannsfahrt in ferne Länder ein unsicheres und gefährliches Unternehmen, und die Angehörigen zu Hause harren voll Angst und Sorge auf die Rückkehr ihrer Lieben. Erst, wenn Jörg Demmigs fröhlicher Hornstoß meldet, daß die lang Ersehnten vor den Thoren stehen, weicht die Beklemmung von den Herzen und macht Freude und Jubel Platz.

Erst innerhalb von Breslaus Mauern herrscht unbedingte Sicherheit für Leben und Eigentum. Der alte Erdwall mit seinem Palissadenzaune, der einst die Reichthümer der Stadt vor der Begehrlichkeit und dem Zugriff benachbarter Fürsten und Herren schützte, ist nun längst durch eine starke, hohe Steinmauer ersetzt, von der gegen fünfzig Wehrtürme trotzig herabdräuen. Der breite, tiefe Wassergraben davor bietet jedem Angreifer ein neues, schwer zu überwindendes Hindernis. Nur Dom- und Sandinsel haben keine nennenswerte Befestigung. Sie vertrauen auf den Schutz durch den Oberstrom. Die Eingänge in die Stadt, Nikolai-, Schweidnitzer-, Taschen-, Ohlauer-, Käsel-, Ziegel-, Marien-, Mühl-, Herzog- und Odertor, sind mit besonders starken Bollwerken versehen. In der Stunde der Gefahr eilen die Zunftgenossen unter Führung ihrer „Viertelmeister“ in Wehr und Waffen auf ihre vorher bestimmten Plätze und verteidigen Haus und Herd. In den Zeughäusern Breslaus lagern dazu Geschütze jeder Art, Hakenbüchsen, Steinkugeln, Pulver und Kriegsbedarf in Hülle und Fülle. Auch einem starken Angreifer würde es schwer fallen dagegen anzukommen. Mußten nicht auch die Hufsitzen 1428 mit langen Hälften an der wohlverwahrten Stadt vorüberreiten? — — —

Zur Zeit aber herrscht Friede überall. König Mathias Corvinus hält mit starker Hand auf Ruhe und Ordnung in seinen Landen. Handel und Wandel, die durch die früheren Kämpfe mit Polen und Tschechen fast vernichtet waren, leben nun wieder auf. Die vier Jahrmärkte, mit denen die Gnade früherer Könige die Stadt begabt hatte, zeigen ständig wachsenden Besuch.

Noch sind fünf Tage bis zum Feste Kreuzerhebung (14. IX.), an dem der von König Mathias 1481 neu bewilligte Crucismarkt stattfindet, und schon ziehen auf allen Straßen Scharen fremder Kaufleute und Händler zu Fuß und zu Wagen herbei. Die Herbergen der Stadt vermögen den Zustrom der Gäste kaum noch zu fassen, alle Lagerräume und Gewölbe sind vollgestopft mit Gütern aus aller Welt.

In den Straßen und Gassen Breslaus drängen sich Deutsche, Böhmen, Polen, Russen, Ungarn, Juden, Welsche und Muselmänner in ihren landesüblichen Trachten. Das Schreien, Lärmen und Lachen der bunten Menge drängt empor bis zu Demmigs stillem Turmstübchen.

Nichts bezeichnet Breslaus eigenartige Stellung unter den deutschen Handelsplätzen besser als dieses Völkergewirr, das sich allmählich innerhalb seiner Mauern zusammenfindet. Die Stadt steht in Wahrheit inmitten zweier Welten und ist die natürliche Vermittlerin zwischen dem slawischen Osten und dem deutschen Westen.

Die Gäste aus dem Osten nehmen mit Vorliebe ihre Herberge im „Russischen Viertel“ (Reuschestraße). Auch die zahlreichen Juden, die

als Geldvermittler, Wechsel und Makler eine große Rolle spielen, nächstgen am liebsten im „Goldnen Rad“ auf der Hundegasse (heut Antonienstraße) oder im geräumigen „Pokoehof“. Echt polnisch Leben und Treiben herrscht auch auf dem Salzmarkt (Blücherplatz), wo die Salzfuhrleute aus Wieliczka ihre weiße Fracht verkaufen. Nur ungern betritt der deutsche Bürger in der Dunkelheit, wenn das wüste Geschrei des fremden Volkes aus allen Schänken hallt, diese Gegend. Ein ehrsammer Rat sperrt zur Nachtzeit die Ringecke am Salzmarkt durch ein Gattertor ab, um Streit und Zusammenstoß tunlichst zu verhindern.

Frühmorgens aber, wenn die Glocke vom Ratsturm das Zeichen zur Markteröffnung gibt, fallen alle Schranken, und dann drängt sich auf den großen Brennpunkten des Breslauer Handelsverkehrs — auf dem Großen Ringe, dem Neumarkt und dem Salzmarkte — eine unübersehbare Menge fremder und einheimischer Krämer, Kaufleute und Handwerker geschäftig zusammen.

Wenn Jörg Demmig von seiner hohen Warte auf das bunte Gewimmel tief unten herabblückt, dann bewundert er immer und immer wieder die Borausicht der ersten Stadterbauer, die nicht nur den gesamten Marktbetrieb klüglich auf drei große Plätze verteilten, sondern ihm auch eine feste, planvolle Ordnung gaben, die es jedem leicht macht, das von ihm Gewünschte ohne Zeitverlust zu finden.

Der Neumarkt spielt dabei die bescheidenste Rolle. Er ist das ganze Jahr über mit den festen Bänden der Gräupner, Grütznier, Holzverarbeiter und Heringshändler, mit Brotbänken und den Ständen der Butterhändlerinnen bedeckt. Er dient so vornehmlich den Bedürfnissen des täglichen Lebens und wird hauptsächlich von einkaufenden Hausfrauen belebt.

Ungleich vielseitiger ist der Verkehr auf dem Salzringe, der von altersher als Verkaufsplatz für polnische und russische Erzeugnisse, wie Salz, Pelze, Häute, Talg, Wachs, Flachs und Honig benutzt wird.

Doch auch seine Bedeutung verblaßt gegenüber dem sinnverwirrenden Marktgewühl, das den anstößenden „Großen Ring“ von früh bis abends erfüllt. Dessen riesiges Gewiert ist auf allen Seiten von zusammenhängenden Häuserreihen umrahmt, die in ihrer Gesamtheit ein Stadtbild von prachtvoller Wirkung ergeben. Längst sind ja die einfachen Holzbauten alter Zeit durch hohe Steingebäude ersetzt, deren reich geschmückte Giebel und kunstvolle Portale Zeugnis ablegen von dem Reichtum und dem Kunstsinne der Besitzer. Ihre gewaltigen Toreinfahrten dienen durchweg als Verkaufsgewölbe, in denen die Schätze der ganzen Welt verlockend ausgestellt sind. Denn wenn auch die öffentlichen, städtischen Verkaufshallen, die als einheitlicher Häuserblock die Mitte des Großen Ringes füllen, von Anfang an groß und geräumig ausgemessen sind, so vermögen sie doch dem gewaltig angewachsenen Handelsverkehr kaum noch zu genügen.

Da steht zunächst Breslaus Schmuck und Stolz, das herrliche Rathaus, ein Meisterwerk bürgerlicher Kunst, vor dem wir heut noch in Ehrfurcht staunen.

Hatte in den wilden Hussitenzeiten des Rates Haupt Sorge dem Ausbau der Befestigungswerke und dem Schutze des Handels gegolten, so brachten nun die ruhigen Zeiten unter König Mathias einen glücklichen Umschwung

und die Hoffnung auf bessere Tage. Aus diesem starken Zukunftsglauben heraus beginnt die Bürgerschaft in neuem, frohem Schaffen gerade von 1471 ab eine völlige Umgestaltung und Erweiterung ihres Rathhauses. Ein hochbegabter, uns unbekannter Meister läßt in diesen Tagen ein Kunstwerk erstehen, dem man nichts hinzufügen und von dem man nichts hinwegnehmen kann, ohne seine machtvolle Wirkung zu stören. Kempter, Ziergiebel, Erkertürme und Raumverteilung zeugen von der Höhe handwerklichen Könnens und künstlerischer Kraft. Die lustigen Bildfriese an den Hauptsimsen der Südwand aber zeigen, daß unsere Vorfäter mit ernstem Schaffen auch unbekümmerte Lebensfreude und köstlichen Humor glücklich zu vereinen wußten.

Leicht und zierlich strebt der schlanke Turm des Rathhauses ins Himmelsblau. Seine Glocke ist Hüserin zu allen ernstern und wichtigen Dingen und kündigt unter des Türmers Schlag Zeit und Stunde an. Doch ihr heller Klang verhallt fast ungehört im Tosen und Brausen des Jahrmarktes. Denn unmittelbar an die Nordwand des Rathgebäudes schließt sich Breslaus Haupthandelsstätte an, das altberühmte Kaufhaus, auch Tuch- oder Gewandhaus genannt. Seine zwei langgestreckten, dreistöckigen Gebäude sind durch einen offenen, erst später überdachten Gang (heutige Elisabethstraße) geschieden: Zu dessen beiden-Seiten liegen 40 Tuchkammern und 2 Amtsräume. Nur die „Kammerherren“ sind Großkaufleute, denen das Recht des Fernhandels zusteht; und einzig und allein an dieser Stelle dürfen sie die aus fremden Ländern eingeführten feinen Tuche ausschneiden und verkaufen. Tuche sind ja das wichtigste Handelsgut der Stadt. Ihr Vertrieb bildet in Wahrheit die Grundlage für Breslaus Blüte und Reichthum. Auch die fremden Händler sind verpflichtet, im Gewandhause ihre Waren auszulegen und feilzubieten. Der Verkaufsgang des Gewandhauses ist so ganz offensichtlich der Brennpunkt des Marktverkehrs. Hier reißt der Strom der Käufer nie ab. Wer zu irgendeinem Zweck Tuche braucht, muß an die Verkaufsstände der Patrizier herantreten. Anderswo kann er eben seinen Bedarf nicht decken. Eiferfüchtig hüten die reichen Herren dieses Alleinverkaufsrecht, das sicheren Gewinn bringt. Umsonst haben früher die Zünfte dagegen angekämpft, nun sind die einheimischen Tuchmacher zufrieden, daß ihnen erlaubt ist, wenigstens jeden Donnerstag ihre Tische neben den Ständen der Kammerherren aufzustellen, um selbstverfertigte Stoffe zu vertreiben. Die Patrizier dürfen außer den Tuchen auch Wein, Honig, Wolle, Garn, Leinwand, Pelzwerk, Leder und Häute vereinzeln. Diese Handelsgüter aber verkaufen sie ausnahmslos in den Torhallen ihrer Wohnhäuser, die ja zu meist recht bequem am Großen Ringe liegen.

Nordwärts des Tuchhauses zieht sich ein zweiter Verkaufsgang (heutiger Eisenkram) von Osten nach Westen. Hier stehen in langer Doppelreihe die Verkaufsstände der 48 Reichkrämer. Das sind Kleinkaufleute, die das Recht des Einzelhandels für alle Güter haben, die man mit dem Pfunde wiegt und mit der Elle mißt. Sie handeln hauptsächlich mit Eisen, Messing, Kupfer, Blei, Zinn und Stahl unter einem Zentner, mit Alaun, Seife, Baumöl, Wachs, Kümmel, Zucker, Mandeln, Rosinen, Anis, Pfeffer, Ingwer, Muskatnüssen, Nelken, Zimt, Safran und Farbstoffen. Alle diese Waren aber müssen sie von den einheimischen Großkaufleuten erstehen.

7½ später errichtete Reichkrane liegen mit den Verkaufsständen der „Weinwandreißer“ im Zuge des heutigen Topfkrans. Die letzteren verkaufen rohe, gemusterte oder gebleichte Weinwand und weiße oder farbige Hemden. Nur an Jahrmärkten dürfen sie ihre Bestände von Fremden aufkaufen, sonst sind sie gehalten, ihren Bedarf bei den einheimischen Weinwebern zu decken.

An die Nordseite des Weinwandreißerganges stößt das zweistöckige Verkaufsgebäude der Handwerker. Im Erdgeschoß sind Brot-, Schuh- und Lederbänke untergebracht. Vier Treppen führen von außen empor zum Oberstock, Schmetterhaus genannt. Diese Bezeichnung kommt wohl her von dem Lärm der mit schmetternder Stimme ihre Waren anpreisenden Verkäufer. Hier haben vor allem Weinweber, Züchner, Parchner, Wollwirker, Kürschner, Garn- und Seidenhändler ihre Auslagen. An die Nordwand des Schmetterhauses lehnen sich endlich noch die eingeschossigen Bauden der Sattler, Gürtler und Riemer. (Heutige Riemerzeile.)

So groß und geräumig alle diese Verkaufshallen und -gänge des inneren Ringblocks von den Erbauern der Stadt einst ausgemessen worden sind, sie genügen doch längst nicht mehr, um allen Breslauer Handwerkern, Krämern und Händlern einen festen Verkaufsstand zu gewähren. Darum hat sich der Rat entschließen müssen, auch die noch unbebaute Ringfläche für den Marktbetrieb freizugeben. Wo es darum die Rücksicht auf den starken Fahrverkehr nur irgendwie gestattet, erheben sich auf allen vier Ringseiten noch Duzende von grundfesten Bauden, und zwischen und neben ihnen stehen die beweglichen Schragen und Verkaufstische „fliegender Händler.“

Die „Grüne Röhrenseite“ ist hauptsächlich den Part- oder Sonnenkrämern vorbehalten. Sie verkaufen Waren von Pfennigwert, nach dem Stück, aber auch Kleidungen, Waffen und Frauenschmuck. Auf ihren „Tischen“, die an Sonn- und Festtagen weggeräumt werden müssen, legen hier auch die Weißgerber, Strumpfmacher, Drechsler und Rammacher ihre Erzeugnisse aus. In der Nähe des Schmetterhauses erwarten die Radler, Zwirnhändler, Hutmacher, Klempner, Seiler und Bürstenbinder ihre Käufer. Auf der kurzen Querstraße, die zur Maria Magdalenenkirche führt (Hintermarkt), kann man Geflügel, Blumen und — Bücher erstehen. Von der Dhlauer Straße bis zum „Goldenen Becher“ ist genügend Raum für den Getreidemarkt (Kornacke).

Vor dem Eingange zum „Schweidnitzer Keller“ stehen die Bauden der Heringsverkäufer, Salzhändler und Hutmacher. Dicht daneben sind die Stände der Korbmacher, Gräupner und Mehlhändler. Davan schließt sich der Fischmarkt mit seinen Fischtrögen.

Die „Sieben Kurfürstenseite“ ist dem großen Garn- und Wollmarkt vorbehalten. Hier steht auch die „Große Stadtwaaage“. Auf Grund des „Stapelrechtes“ müssen alle fremden Händler ihre Waren in Breslau auspacken und zum Verkauf anbieten. Zuvor aber werden sie gewogen. Darum lagern rings um die Stadtwaaage stets ganze Berge von Ballen, Kisten und Fässern, die auf Abfertigung warten. Die Wiegegebühren ergeben für die Stadt eine stattliche Einnahme. In das Ratssäckel fließen auch die Erträge des „Streich- und des Schergadens“. Der erstere liegt zwischen den Osttoren des Tuchhauses. Dort muß jedes Stück Tuch, ehe es zum Verkauf zugelassen wird, gemessen und mit amt-

licher Maßangabe versehen werden. Im Schergaden am Westtore des Gewandhausganges wird jedes Tuch gegen eine Gebühr auf seine Güte geprüft. An der Westseite des Rathhausturmes liegt endlich noch der „Brenngaden“. Hier werden alle Edelmetalle geschmolzen, geschieden und gewogen. Über den Gehalt an Edelmetall erhält der Eigentümer eine amtliche Bescheinigung.

Auf der Nordseite des Ringes stehen nur wenige feste Bauden, sondern fast nur bewegliche Schragen und Tische zum Verkauf von „essender Ware“, Lebensmitteln und Näschereien (Naschmarktsseite). In der Nähe der Elisabethkirche ist der regelmäßige Trüdelmarkt. Sonst finden sich hier bis hin zur Albrechtstraße noch Schmerbauden und Stände für die Obstverkäuferinnen. Dort an der „Honigecke“ wird auch Honig und Wachs verkauft. An gleicher Stelle ist auch der übliche Platz für die Weihnachts- und Kindelmärkte und den „freien“ Brot- und Fleischverkauf.

Alle die großen und kleinen Verkaufsstände der Stadt sind während des 14tägigen Jahrmarktes ständig von Menschenmassen umlagert. Nicht nur die vornehmen Handelsherren, auch die vielen Krämer und Handwerker haben nun ihre goldene Ernte. Zu den Fremden aus allen Himmelsrichtungen kommen ja noch die Aufkäufer aus den schlesischen Kleinstädten, aus Schweidnitz, Brieg, Ohlau, Reisse, Namslau, Neumarkt, Piegwitz, Löwenberg usw., die hier bequem ihren Bedarf decken können. Auch Scharen von Landleuten strömen natürlich von allen Seiten zusammen, so daß die Stadt in diesen Tagen einem wimmelnden Ameisenhaufen gleicht. In wunderbarem Gegensatz zu dem Trubel und dem Gedränge auf Markt und Gassen schauen die Türme von St. Maria Magdalena und St. Elisabeth stumm und hoheitsvoll über die Häuserwände des Ringes auf das Treiben der Menschen herab, als wollten sie mahnen, über all dem Hasten nach Geld und Gut der letzten Dinge und des Himmels nicht zu vergessen. — —

Doch der äußerlich sichtbare, gewiß großartige Handelsbetrieb auf den Plätzen und Straßen der Stadt erschöpft die ganze Bedeutung eines Breslauer Jahrmarktes noch lange nicht. Die stolzen Patrizier, die den Geld- und Güterverkehr beherrschen, mischen sich kaum in das Gewühl der Menge. Sie bleiben in ihren verschwiegenen „Kontoren“ und tätigen dort Geschäfte, deren Wert oft Tausende von Goldgulden ausmacht. Jahrmärkte sind auch die üblichen Zeitpunkte zur Erfüllung alter Lieferungsverträge und zum Abschluß von neuen, zur Abrechnung mit auswärtigen Geschäftsfreunden und zur Begleichung der Verbindlichkeiten. Bei der Buntscheckigkeit und Unvollkommenheit der herrschenden Münzverhältnisse ist das nicht immer ganz leicht. Darum blüht immer noch der alte Tauschhandel. Die Fremden nehmen am liebsten für die gelieferten Waren entsprechende Rückfracht von einheimischen Erzeugnissen. Das kostet genug sorgenvolle Rechnerei. Mancher Zahler erweist sich zudem als faumselig. Da muß das „Stadtgericht“ schlichtend und strafend eingreifen. Sind aber die Geschäfte abgeschlossen, dann sitzen die Herren mit ihren Handels- und Gastfreunden noch gern bei einem guten Trunk „Reinsfall“ oder Angarwein zusammen in ernstem Gespräch und erörtern in regem Meinungsaustausch alle Verhältnisse, die für einen Großkaufmann von Bedeutung sind. Nur so erfahren sie alle Neuigkeiten über politische

Veränderungen in den Nachbarstaaten, über den Zustand der Wege, die Sicherheit der Straßen, über Zollplackereien, über Handelsrecht und -brauch fremder Städte und Länder, über günstige Einkaufs- und Geschäftsmöglichkeiten. Erst auf Grund solcher Auskünfte können sie an neue Unternehmungen herangehen. Die Beziehungen mancher Breslauer Großkaufleute gehen über die halbe Welt. Mehr als einer hat in Brüssel, Nürnberg oder gar Venedig seinen ständigen „Factor“ oder Vertreter sitzen, und seine Wechsel werden auf allen bedeutenden Handelsplätzen der europäischen Welt gern in Zahlung genommen.

Rühne, weitsehende Unternehmer und kühle Rechner sind diese Männer. Sie gewinnen, weil sie wagen, aber sie hüten sich vor unmöglichem Beginnen. Und während sie für sich sorgen, dienen sie bewußt und unbewußt auch der Gesamtheit. Mit jedem Warenzuge, der nach Polen, Rußland, Ungarn, der Walachei oder den Ländern am Schwarzen Meere geht, wandert immer auch etwas mit von deutscher Sprache und Kultur, deutscher Redlichkeit und Handelsehrlichkeit. So wirkt die Kaufmannschaft der Oberstadt mehr für des Deutschen Reiches Ehre und Ansehen unter fremden Völkern als die schwachen Fürsten und Kaiser jener Zeit, die über eigennützigen Zielen die große Aufgabe Deutschlands im Osten fast völlig vergessen. — — —

Heinz Dompnig. 1490.

Am 6. April 1490 stirbt König Mathias von Ungarn und Böhmen, der Lehns Herr der Schlesier. Die Nachricht hiervon kommt just am Osterfeste nach Breslau. Doch die Bürger nehmen die Trauerkunde schier wie eine Freudenbotschaft auf. Die ganze Stadt jubelt auf, als wäre sie von einem schweren Alb befreit. — —

Nur zwei Männer werden bleich und schreiten mit sorgender Stirn rast- und ruhelos durch ihre Gemächer — Georg von Stein, des Königs Anwalt und oberster Leiter der schlesischen Verwaltung und Heinz Dompnig, der Breslauer Patrizier und abtrünnige Ratmann.

Mathias von Ungarn hat die Bürgerschaft arg bedrängt und bedrückt mit ungerechten Auflagen und Steuern, hat die Rechte und Freiheiten der Stadt mißachtet und Bürgermeister und Schöffen kaum gehört. Stein und Dompnig aber waren dabei seine getreuen Ratgeber und Helfer.

Die Erbitterung des Volkes richtet sich vor allem gegen Dompnig, denn er gilt als der Urheber aller unheilvollen Maßnahmen. In vermessendem, rücksichtslosem Ehrgeiz hat er die Freiheit und Selbständigkeit seiner Vaterstadt dem Könige preisgegeben, um selbst als geschmeidiger Hösling und verschlagener Ratgeber emporzusteigen. Er möchte des Herrschers rechte Hand werden. Das eigene Wohl gilt ihm dabei mehr als das der Gesamtheit. Mit unerhörter Willkür schaltet und waltet er, ohne viel nach Recht und Gesetz zu fragen. Er weiß, das er der bestgehafteste Mann der Stadt ist, doch er kümmert sich wenig darum. Wer will gegen ihn ankämpfen?

Mit den einflußreichsten Ratsfamilien ist er verwandt und verwettet. Ein Duzend Rittergüter im Neumarktschen gehören ihm, und das pracht-

voll eingerichtete Haus auf der Albrechtstraße zeugt von seinem Reichtume. Schon 1483 macht ihn der König zum Schöffennältesten, und 1487 ernennet er ihn gar zum Ratsobersten und Landeshauptmann.

In seinen Ämtern fühlt sich Dompnig ganz als Beamter des Königs und handelt als solcher offen gegen das Wohl der Stadt. Entgegen seinem Eide verrät er die vertraulichen Ratsverhandlungen und geheimen Beschlüsse seinem Bundesgenossen Georg von Stein, damit sie dieser durchkreuze. Selbst in die eifersüchtig gehüteten Privilegien der Stadt gewährt er ihm verbotenen Einblick. Vom Könige erwirkt er sich ein jährliches Gehalt von 200 Gulden, das seine Mitbürger aufbringen müssen. Mit diesem Gelde erwirbt er sich unter Steins Mithilfe seinen großen Landbesitz.

1489 verlangt Mathias von den Breslauern die Hälfte der Zinsen von allen ausgeliehenen Geldern. Als sich vor allem die Geistlichkeit weigert, diese unerhörte, schwere Abgabe zu leisten, gerät der König in furchtbaren Zorn und erpreßt dafür vom Rat mit Drohung und Gewalt neue Summen.

Die Breslauer zweifeln nicht, daß auch hierbei Heinz Dompnig seine Hand im Spiele hat. Die Erbitterung gegen ihn erreicht ihren Höhepunkt. —

Man traut ihm das Schlimmste zu und würde sich nicht wundern, wenn er eines Tages die freie Stadt Breslau irgendeinem fremden Landesfürsten auslieferte.

Doch nun ist König Mathias, der diesen Volksfeind schützte, endlich tot. Die Partei der Unzufriedenen unter Führung des Ratsherrn Hans Haunolt sieht die lang ersehnte Gelegenheit gekommen, die Unabhängigkeit und Freiheit der Vaterstadt wieder herzustellen.

Heinz Dompnig spürt, daß der Boden unter seinen Füßen wankt. Sein Freund und Helfer, Georg von Stein, entweicht rechtzeitig nach Brandenburg. Er aber bleibt, als hätte er nichts zu fürchten. „Sie werden es nicht wagen, mir nur ein Haar zu krümmen“, tröstet er sich. Doch die Mienen der Bürger verraten nichts Gutes. Trotzig schauen ihm die Krämer und Zünftler, die bisher scheu dem Gewaltigen aus dem Wege gingen, ins Gesicht, wenn er sich auf dem Markte blicken läßt. Die Herren vom Rat aber tun, als sähen sie ihn überhaupt nicht mehr. Doch im Geheimen lassen sie ihn scharf überwachen. Und so ertappen sie Dompnigs vertrauten Diener dabei, als er nächtlicherweise einen Sack voll belastender Briefe und Schriftstücke aus der kaiserlichen Burg wegschaffen will.

Auf dieses hin wird Dompnig gefangen gesetzt und des Hochverrats angeklagt. Man beschuldigt ihn vor allem, daß er die Selbständigkeit der Stadt dem Könige geopfert und entgegen seinem geschworenen Eide in vielen Dingen nicht das Wohl der Bürgerschaft, sondern den Nutzen des Ungarnkönigs gefördert habe.

Heinz Dompnig beteuert seine Unschuld, und selbst die Folter vermag ihm kein Schuldbekennnis zu expressen. Es hilft ihm nichts, der Rat spricht das Todesurteil über ihn aus. Es ist nur ein schlechter Trost, wenn man ihm verkündet: „Und wiewohl er seines bösen Handelns und Vornehmens halber einen härteren und schwereren Tod verdient hätte, (gemeint sind Galgen und Rad) so wollten ihm doch die Herren Gnade tun und mit dem Schwerte richten lassen.“ — —

Dompnig weiß nun, daß er auf kein Erbarmen mehr zu hoffen hat und macht seine Rechnung mit dem Himmel. In der Frühe des 5. Juli 1490 klopft der Scharfrichter an seine Thür. Gefaßt geht ihm der Todgeweihte entgegen und läßt sich gebunden vor den Rat führen. Noch einmal liest man ihm alle Punkte der Anklage vor. Er antwortet auf jede Beschuldigung: „Nein, es ist nicht.“ — —

Dann erhebt er die gefesselten Hände und spricht ruhig: Soll ich nicht auch reden? Ehrsame Herren, ich bitte euch durch Gott und das göttliche Recht, ich will mich als Frommer verantworten.“

Doch die Richter schweigen. —

Da ergibt er sich in sein Schicksal: „Ich merke wohl, es soll nicht anders sein.“ — —

Man führt ihn zum Richtplatze neben der Staupsäule. —

Alle Stadttore sind geschlossen. Die zahllose Menge der Zuschauer steht still und unbeweglich. Nur die Glocken läuten dumpf und bang. — —

Noch einmal öffnet Heinz Dompnig seinen Mund: „Der Tod, den ich heut erleide, geschieht Grameß und Meides halber; und ich habe ihn nicht verdient. So ich zur Antwort hätte kommen mögen, wollte ich mich durch Recht als ein Frommer verantwortet haben.“ —

Dann blitzt des Henkers Schwert, und Dompnigs Haupt rollt in den Sand. — — —

„So litt er seinen Tod und hat ein schönes Ende genommen, dessen nie ein Mann gedenkt“, schrieb der Stadt würdiger Schreiber nicht ohne Bewunderung in sein Buch.

Ein hartes Gericht hatten Rat und Bürgerschaft über den Unglücklichen gehalten. Wir wissen nicht, ob es ganz gerecht gewesen ist. Eins aber steht fest: Ein freies Gemeinwesen kann und darf nicht dulden, daß ein Einzelner aus seiner Mitte durch Stolz und Eigennutz das Wohl der Gesamtheit und die Zukunft der Stadt gefährdet.

Dompnigs Leichnam fand auf dem alten Friedhof neben der Maria Magdalenenkirche seine letzte Ruhestätte. Das Volk nennt die steinerne Säule, die auf der Altbüßerstraße an der Ecke des evangelischen Gemeindehauses steht, bis heute „Dompnigsäule“ und glaubt, daß sie zum Andenken an den unglücklichen Ratsmann errichtet worden ist.

Anderer meinen freilich, daß diese Betsäule mit Heinz Dompnig nichts zu tun habe, sondern die Erinnerung an den 1491 verstorbenen Ratsherrn Mathias Joyt, der zu den erbittertsten Gegnern des Gerichteten gehörte, wach erhält.



Die Große Waage von 1571 nach H. Mühel

Die Bilder sind dem Werk Rudolf Stein,
Der Große Ring zu Breslau, entnommen.

16/4

Bilder aus der Geschichte Breslaus.

Von Klemens Lorenz.

Je Heft in steifem Umschlag RM. 0,20.

Teil 1: Vom Slawenmarkt zur deutschen
Kaufmannsstadt.

Teil 2: Aus Breslaus Blütezeit.

Teil 3: Unter dem Doppeladler und
Preußenaar.

Teil 4: Kulturgeschichtliches aus Breslau.

Teil 3 und 4 sind in Vorbereitung.

Urgeschichtliche Jugendbücherei.

Von Klemens Lorenz, je Heft in steifem Umschlag RM. 0,20.

Heft 1: Die Steinzeit. 3 Erzählungen mit Bildschmuck.

Heft 2: Die Bronze- und Eisenzeit. 2 Erzählungen mit
Bildschmuck.

Heft 3: Frühgermanen und Kelten in Schlesien. 2 Erzählungen
mit Bildschmuck.

Heft 4: Frühe Wandalenzeit. 3 Erzählungen.

Heft 5: Blütezeit der Wandalen. 3 Erzählungen.

Heft 6: Slawenzeit und Rückwanderung der Germanen in
den Ostraum. 3 Erzählungen.

Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau

Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

356297/1

BI-12

10/11